

# Gemeinde = Blatt.

Herausgegeben für die Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commitee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich  
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. A. Adelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 4.

Watertown, Wis., den 15. October 1871.

Lauf. No. 136.

(Für's Gemeindeblatt eingesandt vom Verfasser.)

## Saint Augustin.

Am Meeresufer steht Saint Augustin.  
Den Bildern will er, den Gedanken lauschen,  
Die bei der sturmbered'ten Wasser Rauschen  
Ihm wogend durch die Seele ziehn:

Und wie er nun im Geist sich müht und ringt,  
Daß er in kurze, klare Worte bringe  
Das große Räthsel von den Drei Personen,  
Die, drei und doch geeint, im Himmel thronen,  
Und seufzend auf 'mal schaut aus tiefem Stinnen: —  
Ein Anablein steht er stehn am Strand,  
'ne Grube gräbt's im Ufersand.  
Und fragt's: was willst du da beginnen?

Schnell eine Muschel nahm's und rief:  
„In diese Grube will ich's fassen.  
„Das Meer; es ist mir so zu tief: —  
„Da wird sich's leichter gründen lassen!“

Drob lächelte der weiße Augustin  
Und sprach: o Kind, vergebliches Bemühn!  
Die Grube nimmt das weite Meer nicht auf!

Und ihm versteht der Engel drauf:  
„Doch eber schöpft ich's aus mit meiner Hand,  
„Als daß ein endlicher Bestand  
„Den aller Himmel Himmel nicht zu fassen mögen  
„In kluggefügter Worte engen Schrein könnt' legen.  
„Am nieder'n Ufer dieser Zeit  
„Suchst du vergeblich zu erfahren,  
„Was am jenseitigen der Ewigkeit  
„In lichter Höh' sich dir wird offenbaren.“

Gr.

(Für das „Gemeindeblatt“ von I.)

## Die Lehre der Bibel von der Obrigkeit.

(Fortsetzung und Schluß.)

### IV.

Fragen wir endlich noch viertens: Welche Pflichten habe ich der Obrigkeit gegenüber? Die Antwort geben uns die Verse 5—7 im 13. Cap. des Römerbriefes: „So seid nun aus Noth unterthan, nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.“ Ganz wörtlich übersetzt würde es lauten: „Darum ist es nothwendig, euch unterzuordnen, nicht nur wegen des Zornes,“ nämlich der Obrigkeit, „sondern auch wegen eures Gewissens.“ Der Apostel will sagen: Aus dem, was ich bis jetzt auseinandergesetzt habe, folgt unabweislich, daß es eine heilige Pflicht für euch ist, der Obrigkeit zu

gehörchen. Es darf nicht etwa mit dem Gehorsam gegen dieselbe so bei euch stehen wie bei den Unchristen und Gottlosen, die höchstens der Obrigkeit deswegen gehorchen, weil sie den Zorn, d. h., die Strafe derselben fürchten. Freilich, so weit ihr noch unwiedergeboren seid und euren alten Adam noch an euch habt, wird die Furcht vor dem Zorn und der Strafe der Obrigkeit auch ihren Dienst bei euch thun müssen; denn dieser alte Adam thut und läßt ja nur dann das, was er thun und lassen soll, wenn er dazu gezwungen wird. Aber ihr seid durch Gottes Gnade doch auch wiedergeborene, neue Menschen oder Christen. Und sofern ihr dies seid, muß und wird es so mit euch stehen, daß ihr um eures Gewissens willen, d. h., aus Liebe zu Gott und aus Lust zu seinen Geboten, der Obrigkeit gehorsam seid. Euer Gewissen erinnert euch unter andern auch stets des schuldigen Gehorsams gegen eure Obrigkeit, in diesem Gewissen erkennt ihr Gottes väterliche, mahnende Stimme, und Gottes Stimme zu folgen, ist ja nach dem inwendigen Menschen eure größte Lust und Freude, mag es auch oft dem alten Menschen noch so bitter sein.

Meine Pflicht gegen die Obrigkeit besteht also der Hauptsache nach darin, daß ich ihr Gehorsam leiste. Aber, so fragen wir gleich, wie weit erstreckt sich dieser Gehorsam? Das ist uns in unserer Römerstelle nicht angegeben; wir sehen es aber ganz klar und deutlich aus andern Stellen der h. Schrift, namentlich aus Apostelgesch. 4, 29. Da antwortet Petrus sammt seinen Mitaposteln dem hohen Rathe der Juden, der ihnen verbot, das Evangelium von Christo zu predigen: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen.“ Wo Gottes Gebot und das Gebot irgend eines Menschen, dem ich sonst zu gehorchen habe, zusammenstoßen, wider einander sind, da habe ich Gott und nicht dem Menschen zu gehorchen. Ich darf also der Obrigkeit nicht gehorchen in den Fällen, in welchen Gott mir ausdrücklich etwas anderes befohlen hat, als die Obrigkeit mir befiehlt; aber in allen andern Fällen muß ich der Obrigkeit Gehorsam leisten. Eine andere Frage ist die, ob sich die Obrigkeit nicht etwa in einem bestimmten Falle dadurch versündigt, daß sie mir ein gewisses Gebot giebt, wenn gleich sie durch dieses Gebot nicht von mir verlangt,

daß ich ein Gebot Gottes übertrete. Das kann ja sein, und ich habe dann gewiß die Pflicht, wenn auch in aller Bescheidenheit, so doch auch in aller Freimüthigkeit der Obrigkeit ihr Unrecht vorzubal- ten und alle andern gesetzmäßigen Mittel anzuwenden, um sie an der Ausführung ihres Unrechtes zu hindern. Hilft dies aber nicht, und besteht sie auf ihrem Gebote, und thue ich, wie schon gesagt, dadurch, daß ich ihr gehorche, nicht etwas, das mir Gott sonst verboten hat, so soll ich ihr folgen und die Verantwortlichkeit ihr überlassen; eben so wie ich einem Räuber, der mich niederzuschießen droht, wenn ich ihm mein Geld nicht gebe, dieses auch einhändige, wenn ich mir nicht anders helfen kann, ohne daß ich damit seinen Raub bil- lige.

Dies gilt zunächst von meinem Verhalten der höchsten oder eigentlichen Obrigkeit, z. B., bei uns der Mehrheit der Stimmgeber, gegenüber; denn letztere ist doch, wie schon früher bemerkt, die eigentliche höchste Obrigkeit unseres Landes, da wohl nie das ganze Volk Mann für Mann in irgend einer Sache einig sein wird. In jeder Sache also, die nicht wider Gottes Wort ist, soll ich mich der Mehrheit fügen. Gegen die Stellvertreter der höchsten und eigentlichen Obrigkeit, gegen die Unterbeamten, kann und soll ich bei der höchsten oder höhern Obrigkeit klagbar werden, wenn sie ihre Befugnisse überschreiten und mich ungerecht behandeln. Hilft das aber aus irgend einem Grunde nicht, so muß ich mich dem Entscheide der höchsten Obrigkeit fügen, falls ich dadurch kein Gebot Gottes übertrete. Ein Beispiel dafür wäre dies, wenn die Obrigkeit oder einer ihrer Beamten zu hohe Steuern von mir verlangte u. dgl.

Aber auch nur dann soll und darf ich der Obrigkeit gehorchen, wenn sie auf ihrem Gebiete bleibt und nicht in das Gebiet hinübergreift, das sich Gott ausschließlich vorbehalten hat, nämlich in das Gebiet des Gewissens und der Religion. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist,“ sagt unser Heiland Matth. 22, 21. Was der weltlichen Obrigkeit zukommt, das sollen wir ihr geben, nämlich Gehorsam in allen irdischen Dingen; was ihr aber nicht zukommt, sondern Gotte, nämlich Gehorsam in geistlichen, die Seligkeit betreffenden Dingen, sollen wir nicht ihr, sondern Gotte geben. Und da sollen wir wiederum fest am Princip halten und eifersüchtig das Gebiet

Gottes in allen, auch den kleinsten und scheinbar geringfügigsten, Fällen vor den, wenn vielleicht auch wohlgemeinten, Eingriffen der Obrigkeit zu schützen suchen. Mag auch die Sache, welche die Obrigkeit uns gebietet, an und für sich gut, ja, der größte Gottesdienst sein, gehört sie aber nicht in das Gebiet derselben, nämlich in das des Irdischen, Leiblichen, sondern in das Gebiet Gottes oder in das des Gewissens und des Glaubens, so soll ich des Principis wegen ihr nicht gehorchen. Bloß dieses, daß sie, die nichts in diesen Sachen zu gebieten hat, es mir gebietet, also ein ausschließliches Vorrecht Gottes sich anmaßt, sei es bewußt oder unbewußt, soll der Grund für mich sein, ihr in diesem Falle nicht zu folgen. So gut ich mit Leib und Leben für meine Obrigkeit eintreten soll, wenn sie in ihrem Rechte ist und man ihr dieses ihr Recht kränken oder rauben will, eben so gut soll ich für das Recht und Vorrecht meines höchsten Herrn, des Gottes Himmels und der Erden, mit allem, was ich bin und habe, eintreten und mit allen Mitteln zu hindern suchen, daß man es ihm raube. Also soll und darf ich auch um Gottes Willen nicht den Schein geben, als ob ich einen solchen Raub eines göttlichen Vorrechtes, eine solche Usurpation vonseiten der Obrigkeit billigte; das würde ich aber thun, wenn ich dem desfallsigen Gebote der Obrigkeit folgte.

Diesen eben ausgesprochenen Grundsatz können und sollen wir denn auch auf die viel besprochenen sogenannten *Tempereuz* und *Sonnatage* anwenden. Ueber letztere haben wir ja schon letztes Mal von einer etwas andern Seite geredet. Gibt eine Obrigkeit solche Gesetze aus Rücksicht auf das öffentliche Wohl, wenigstens nach ihrer Meinung oder Behauptung, oder doch nur nicht ausgesprochenmaßen aus religiösen Gründen, um nämlich dadurch irgend eine Religion oder irgend ein Glaubensbekenntniß zu bevorzugen und ihre Untertanen, sei es in größerer oder kleinerer Anzahl, zu zwingen, wenigstens äußerlich sich dieser begünstigten Religion anzubequemen, sie äußerlich mitzumachen und dadurch gewissermaßen zu billigen; kurzum, steht die Sache nicht so, daß die Obrigkeit durch solche Gesetze offenbar dem Gewissen Vorschriften machen und in Gottes Vorrecht eingreifen will — so muß ich diese Gesetze halten, und seien sie nach meiner Meinung noch so unnötig und thöricht. Könnte man aber ganz klar der Obrigkeit solche religiöse, gewissensbeschwerende Beweggründe nachweisen, oder spräche sie dieselben gar öffentlich aus: so hätte ich die heilige Pflicht, ihr in diesem Stücke nicht zu gehorchen.

Geböte mir die Obrigkeit z. B., an irgend einem Tage der Woche oder an mehreren Tagen nicht zu arbeiten, weil ihr das so gefiele, oder aus irgend welchen leiblichen, staatlichen Gründen: so müßte ich ihr folgen, und käme mir die Sache noch so unangenehm, und hielte ich sie für noch so thöricht. Geböte mir aber die Obrigkeit dies, weil es an und für sich Sünde sei, wenn ich an diesem oder jenem Tage der Woche arbeitete: so dürfte ich ihr nicht gehorchen. Denn sie würde in diesem Falle etwas zur Sünde machen, was Gott klar und deutlich für frei und sündlos erklärt hat; und ich würde ihre Handlungsweise billigen und sie in ihrem widergöttlichen Thun bestärken, wenn ich ihr folgte. Würde es je der Obrigkeit einfallen, mir zu gebie-

ten, zu einer bestimmten Zeit in die Kirche zu gehen, zu beten und dergleichen, so soll ich ihr nicht gehorchen. Denn mein Kirchengehen und Beten geht sie gar nichts an. Geböte mir die Obrigkeit, an irgend einem Tage oder überhaupt keine geistigen Getränke, Wein, Bier u. dgl., zu trinken, weil dies nun eben einmal so ihr Wille wäre oder sie es z. B. für ungesund oder auch dem Staatswesen nachtheilig hielte: so müßte ich ihr gehorchen; geböte sie mir aber jenes deshalb, weil Wein und Bier zu trinken an und für sich Sünde sei, so sollte ich ihr nicht gehorchen. Denn, wie schon gesagt, jedem Versuche der Obrigkeit, sich an Gottes Stelle zu setzen, soll ich entgegengetreten, wenn nöthig, mit Drangabe meines Leibes und Lebens. Ich soll und darf deshalb mir das von keinem Menschen zur Sünde machen lassen, was Gott nicht zur Sünde gemacht hat; sonst lasse ich eben diesen Menschen sich für mich in diesem Falle an Gottes Statt setzen.

Aber, wie gesagt, in allen Fällen und Dingen, die auf das Irdische und Leibliche Bezug haben, und in denen Gottes Wort nicht anders entschieden hat, muß ich, selbst, wenn mir durch das Gebot der Obrigkeit das größte Unrecht geschähe, falls ich durch gesetzmäßige Mittel dies nicht hindern kann, zuletzt der Obrigkeit gehorchen. Gewalt samer Widerstand gegen die Obrigkeit, Aufruhr und Revolution ist durchaus und in jedem Falle unrecht. Das ist sogar dann der Fall, wenn die Obrigkeit mir etwas gebietet, das wieder Gottes Wort ist. Dann soll ich ihr freilich nicht gehorchen, so lieb mir meiner Seelen Seligkeit ist, sondern eher alles erdulden, wenn nöthig, auch den qualvollsten Tod, wie das ja schon viele Märtyrer der christlichen Kirche gethan haben; aber nicht thätlich und gewaltsam gegen die Obrigkeit aufstehen, einen Aufstand oder eine Revolution anstiften, das ist selbst in dem Falle gegen Gottes Wort und Willen. „Wer sich nun wider die Obrigkeit setzet,“ — wörtlich: Wer gegen die Obrigkeit zum Kampfe oder feindlich auftritt — „der widerstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen,“ d. h., die wird, wenn sie nicht Buße thun, Gott richten und verdammen als Rebellen gegen ihn selbst. In dem zuletzt genannten Falle ist, wie unsere Alten sich auszudrücken pflegen, nur ein passiver, nicht aber ein activer Widerstand erlaubt, der passive aber freilich auch geboten; d. h., ich darf nicht das thun, was die Obrigkeit von mir gegen Gottes Wort verlangt, aber auch sonst nichts gegen sie anfangen.

Eine Pflicht, welche ich gegen die Obrigkeit habe, die freilich schon in der Hauptpflicht des Gehorsams mit begriffen ist, schärft der Apostel seinen Römern noch besonders in den Versen 6 und 7 ein; und es wird wohl nicht unpassend sein, sie auch hier zum Schlusse noch besonders zu erwähnen. Er sagt in den genannten Versen: „Derhalben müßet ihr auch Schos geben; denn sie sind Gottes Diener die solchen Schos sollen handhaben. So gebet nun jedermann, was ihr schuldig seid: Schos, dem der Schos gebührt; Zoll, dem der Zoll gebührt; Furcht, dem die Furcht gebührt; Ehre, dem die Ehre gebührt.“ Damit die Obrigkeit ihren Dienst oder ihr Amt zum Schus der Frommen und zur Bestrafung und Bändigung der Gottlosen recht

versehen könne, braucht sie Geldmittel. Die sollen ihr die Untertanen liefern, indem sie Steuern und Zölle oder, wie man hier sagt, *Taxes* aller Art bezahlen. Ein Christ ist ja nun ein solcher Mensch, der durch Gottes Gnade in jeder Hinsicht seine Pflicht thun will und auch, so viel ihm möglich ist, thut, der jedem giebt, was er ihm nach Gottes Ordnung schuldig ist, also der Obrigkeit Abgaben und Ehrfurcht. Darum gehört natürlich auch dies jedem Christen zu, daß er sein steuerbares Eigenthum richtig angiebt, lieber zu viel als zu wenig, und ohne List und Trug zur rechten Zeit die Steuern einbezahlt; ferner, daß er bei öffentlichen Arbeiten, z. B. beim Ausbessern der Straßen, seine Schuldigkeit thut und nicht etwa glaubt oder doch so handelt, als glaube er, daß man die dem Staate schuldige Arbeit schlechter machen dürfe, als irgend welche andere. Mögen Unchristen in solchen Sachen handeln, wie sie wollen; gerade bei solchen geringfügigen, unbedeutenden Dingen erkennt man am ersten den gewissenhaften Christen, der immer Gott vor Augen und im Herzen hat, und der, auch wenn kein Mensch ihn sieht oder straft, sich hütet, in irgend eine Sünde zu willigen.

Nu noch eine Pflicht, und wahrlich nicht die geringste, die wir gegen alle Menschen, namentlich auch gegen die Obrigkeit haben, brauche ich wohl nur zu erinnern mit den Worten des Apostels 1. Tim. 2, 12: „So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.“ Denn auch eine gute Obrigkeit ist eine Gabe Gottes, um die er gebeten sein will, und für die man ihm danken soll. Auch in dieser Hinsicht wird man oft das Wort anwenden können Jak. 4, 2: „Ihr habt nicht, darum, daß ihr nicht bittet.“

Nun, liebe Leser, Gott mache uns alle, mich wie euch, immermehr zu rechten Christen, die fest glauben, daß sie durch kein gutes Werk von ihrer Seite, sondern allein durch Christi Blut und Gerechtigkeit selig werden, die aber auch mit allem Ernst und mit Lust und Liebe, auch betreffs ihrer Pflichten gegen die Obrigkeit, der Aufforderung ihres Heilandes nachzukommen suchen: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eueren guten Werken sehen und eueren Vater im Himmel preisen.“ (Matth. 5, 16).

### Briefe aus Minnesota.

5. Brief.

Geliebter Schwager!

Schwere Wochen liegen hinter uns, die tiefe Schatten in mein Gemüth geworfen haben. Ach, was ist der Mensch in seiner exträntlichen Sicherheit und wie wichtig all' seine Pläne! Gebengt und zererschlagen und doch durch Gottes Gnade erhalten und wieder anfänglich getröstet schreibe ich diesmal und thut mir nur leid, daß ich auch euch betrüben muß. Ich habe zwar gemeint, wir wollten euch von unseren Heimsuchungen nichts wissen lassen, aber mein armes, gutes Weib überzeugt mich aus dem Bett heraus, daß das nicht recht sei, und so will ich versuchen euch Lieben zu berichten, wie es

uns nach Gottes Willen ergangen ist. Ja, aus dem Bett heraus, rieth mir Marie zum Besten, wie immer. Sie ist krank, sehr krank gewesen und noch liegt sie so matt darnieder, daß mein armes Herz nur zittern und seufzen kann.

Ihr hattet wohl längst auf Nachricht von der glücklichen Geburt eines neuen Gottesgeschenktes gewartet und nun muß ich von einer sehr schweren reden. Vor zwei Wochen war es, als der 1. Gott uns in diese Schule führte. Ich will nicht von der vorher ausgestandenen Angst sprechen, die uns erfüllte, weil weder Hebamme, noch ein ordentlicher Arzt in der Gegend wohnt, denn diese Sorgen und Nengsten sind nicht recht, weil Gott lebt und regiert. Auch nicht die Schreckensnacht schildern, die mein theures Weib in des Todes Nöthen brachte, denn was wir leiblich litten weiß Gott und der weiß auch, wozu Er solche Erfahrungen über uns kommen ließ. Sei es auch genug zu erfahren, daß Marie und wir alle nichts anderes mehr vor Augen sahen, als die Pforte des Todes, eine Ohnmacht folgte der andern und als das Kind zur Welt geboren war, zählten wir Umstehenden die Minuten, so nahe schien uns der Abschied meines lieben Weibes gekommen. Doch der barmherzige Gott wollte sein armes Kind nicht mit einem geschlagenen Gewissen durch die Welt gehen lassen; am andern Morgen lehrte Hoffnung ein in unser Herz und Gottlob, Marie ist auf dem Weg der Besserung geblieben bis heute. Was ich aber mit dem „geschlagenen Gewissen“ meine, werdet ihr euch schon denken. Als ich Marie so nahe dem Tode sah, lehrte mit aller Macht mein Schuldgefühl zurück, daß ich um mehr Land kaufen zu können, so weit von der Kirche gezogen war. Denn nun konnte ich keinen Diener Gottes rufen, der mit Wort und Sakrament mein in Todes Nöthen liegendes Weib hätte stärken können nach Gottes Ordnung. Ach, ich wußte wohl, warum sie einige Mal, als sie aus den Ohnmachten erwachte, so sehnsüchtig umherschaute, bis sie mein thränen-schweres Gesicht erblickte, und mir wieder ermunternd zulächelte. Sie begehrte in ihres Herzens Grunde gespeist und getränkt zu werden mit dem Leibe und Blute Christi. Ich redete sie deshalb an: „Nicht wahr, Marie, Du möchtest das hl. Abendmahl haben?“ „Ach ja, lächelte sie, denn mein Glaube ist recht angefochten und es sind bald fünf Monate, seit uns diese Himmels Speise nicht mehr zu Theil geworden ist und ich begehre sehulich jetzt in meiner letzten Noth den gewissen Trost der Vergebung meiner Sünden in Christi Blut und Tod. Trotz allem Zwang konnte ich mich nicht mehr halten, ich schluchzte laut auf und bat sie um Gottes Willen um Vergebung, daß ich sie so weit in die Wildniß geführt habe, wo ihr nicht einmal die letzte Herz- und Glaubensstärkung gereicht werden könne. Sie legte ihre todtkalte Hand in meine und flüsterte: Gott stärke Dich, guter Mann, wie Er gewiß mich stärken wird. Seine Gnade ist nicht unmisslich an das Abendmahl gebunden. Er kann mich speisen und tränken zum ewigen Leben ohne dasselbe, wie Er denn auch wirklich thut. Auch gilt ja noch das Wort seiner Verheißung, das Er mir hat zusprechen lassen, so oft wir zum h. Abendmahl gegangen sind, wenn ich es jetzt auch nicht wieder auf's neue hören darf. Doch lies mir die Einsetzungsworte des heiligen Testaments vor,

daß mein Glaube erinnert und gestärkt wird. Ich that's, Du kannst Dir's denken, mit welch' schwerem Herzen und mit stammelnder Zunge. Aber welche tröstende Kraft kam über uns, als wir die Worte hörten, die so oft in heiliger Stunde uns erklangen: „Nehmet hin und eßt, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, trinket alle darans, das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergessen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.“ Wie deutlich sahen wir uns da mit Euch zum letzten Mal, kurz vor unserer Abreise, in unserer 1. Kirche vor dem Altare Gottes, wo uns der Leib und das Blut Christi gereicht wurden. „Nun wird's wieder licht vor meiner Seele,“ hauchte Marie soeben heraus, derselbe Jesus, der damals mich speiste, ist heute noch der treue Heiland, der seines Schäfleins Noth sieht. „Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden, du bist mein, ich bin dein“ betete sie, da fiel sie wieder in Ohnmacht. Ehe wir sie wieder zur Besinnung brachten, war es wieder dunkel in meinem Herzen geworden. Ich schickte mich eben an fortzugehen, ich schäme mich jetzt, es zu gestehen, um den Albrechtsprediger zu holen, der in der Nachbarschaft gerade logirte. Ist es doch ein Nothfall, hatte ich mir eingeredet und Noth bricht Eisen. Marie winkte mich zu sich und frug; „Wohin?“ Mit aufwachendem Gewissen sagte ich es ihr. „Mein Gott“ sprach sie beinahe laut, „Mann, wo ist dein Glaube und Gewissen? Meinst Du, ich könnte das hl. Abendmahl von der Hand eines falschen Propheten nehmen?“ Heute habe ich nun ausführlicher mit ihr geredet, warum sie so fest sich weigerte in der Noth, denn wir seien doch recht in der Noth gewesen, das hl. Abendmahl von einem fremden Prediger zu nehmen, da doch Gottes Glauben durch den Unglauben und Irrglauben der Menschen nicht aufgehoben wurde und sie gleichwohl das rechte Sacrament empfangen hätte, wenn auch der Albrechtsprediger falsch von demselben lehre und glaube.

Zuerst will ich aber weiter erzählen, wie es uns ferner ergangen ist. Gegen Tag fiel sie in einen sanften Schlummer und erholte sich nach und nach. Aber unser kleines Mädchen sollte ein kurzes irdisches Leben haben. Schon gegen Mittag stellten sich Krämpfe ein, ich sah was es geben sollte und mußte es selbst taufen. O, wie ungern that ich das! Doch das Schwerste sollte erst noch kommen. Gegen Abend nahm es der Herr zu sich. Wer konnte es nun christlich beerdigen? Ach, wie arm, wie arm fühlte sich mein armes Herz! Wie lechzte es nach dem lebendigen Wort des Trostes und der Lehre! Und ich mußte mein Kindlein nehmen, und selbst am Grab ein Vater Unser dafür beten und außerdem lag die Mutter daheim im Bett, selbst dem Tode noch kaum entrisen. Das sind schwere Zeiten, lieber Schwager, da lernt man die Gnade Gottes erkennen, der Menschen verordnet hat, daß sie aus dem Wort der Erquickung sagen sollen zur Lehre, Mahnung und Trost. O, wie thöricht sind die Menschen, welche meinen, es sei das Predigtamt ein überflüssig Ding. Wohl dem, der seine Segnungen haben kann! Wohl dem Ort und der Gemeinde, wo die Boten des Friedens aus- und eingehen und Gutes verkündigen! Heute nun frug ich Marie: „Sag' mal, hältst Du das wirklich für ein Unrecht, wenn ein lutherischer Christ, in der Noth einen falschgläubigen Prediger

ruft, da doch Gottes Verheißungen nicht trügen, wenngleich die Menschen treulos sind?“ Freilich wußte ich es auch, bin doch nicht umsonst lange Jahre unter der Predigt eines treuen Hirten gewesen. Aber mein Herz wollte sich seines Kleinglaubens halber selbst rechtfertigen und suchte in dem Wörtlein „Noth“ ein Feigenblatt. „Lieber Mann, hob sie an, ich habe nun zwei ernste Wochen zum Nachdenken gehabt und da hat mir des Herrn Geist vieles klar werden lassen, was mir noch dunkel war. Ich will dich nicht traurig machen auf's Neue, aber weil Du mich fragst, muß ich Dir antworten. Sieh' eigentlich sollte es für einen Christen solche Nothfälle nicht geben. Wir hatten weiter keine Gründe hierher zu ziehen, als irdische. Viel Land und gutes Land wollten wir haben. Das war ein großes Unrecht, daß wir zuerst nach dem Irdischen trachteten und darüber das Himmlische so ganz außer Acht ließen. Noch schlimmer aber wäre es gewesen, wenn wir zu dem ersten Unrecht auch noch das zweite begangen hätten. Jesus sagt: „Hütet euch vor den falschen Propheten.“ Da meint Er doch, daß wir uns immer und überall vor ihnen hüten sollen. Würden wir von einem solchen falschen Prediger das Abendmahl nehmen, so machten wir ja Brüderschaft mit ihm, sündetmal Abendmahlsgemeinschaft die engste Verbrüderung unter Christen ist und hießen seinen falschen Weg recht. Ein Prediger, der uns in kranken Tagen recht ist, muß uns auch in gesunden Tagen gut sein und umgekehrt. Dürfen wir in gesunden Tagen nicht seine Gemeinschaft suchen, sondern müssen sie fliehen, wie ein Schaf vor dem Wolf flieht, so dürfen wir ihn doch nicht in Todesnöthen suchen, denn da thut gesunde, rechte Lehre am meisten Noth. Und der 1. Herr und Heiland hat ja nicht Lust an unserem Verderben. Er kann uns auch wohl ohne Abendmahl erhalten, speisen und tränken zum ewigen Leben, wenn wir nun einmal in der Lage sind, daß wir dasselbe nicht nach seiner Ordnung bekommen können.“ So und noch mehr sprach meine theure Ehehälfte. Ich konnte ihr nichts erwidern, ich wußte ja selbst, daß sie recht gehandelt hatte, drückte ihr stillschweigend die Hand und habe draußen mein Herz vor Gott ausgeschüttet in Buße und herzlichem Flehen, habe auch dazwischen hinein gedaukt, daß Er uns vor der schweren Sünde bewahrt hat, bei falschen Propheten Trost und Gottes Wort zu suchen.

Aber o! wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet unsere Seele nach dem lebendigen Gott, daß Er uns gnädig werde und uns nicht lohne, wie wir's verdient haben, sondern bald sein reines Wort und Sakrament unter uns aufrichte.

Betet für uns. Ich kann nicht weiter, mein Herz ist zu schwer.

Euer Treuhertz.

Nachschrift. Gott Lob, auf der Post finde ich einen Brief von Pastor Helmann, worin er anzeigt, daß er nächsten Sonntag bei uns sein will. Herzlichen Dank unserem 1. Pastor, daß er an ihn geschrieben hat.

## Schuldig und Schuldlos.

(Schluß.)

3. Er ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch.

Anspannen, Friß, das Fräulein will fahren! meldete der Bediente im Stall, und nach einer Viertelstunde hielt das Pomsfuhrwerk vorm Hause. Wir fahren nach Saugst, sagte das Fräulein im Einsteigen, zu der kranken Frau, von der Du mir gestern erzähltest! Friß sah sich etwas verwundert um, denn nach Saugst waren sie noch nie gekommen; er gehorchte aber seiner Gebieterin und antwortete: Zu Befehl, gnädig Fräulein! — Die kranke Frau war Anna. Es war ihr zu viel geworden; sie war unter dem Jammer zusammengebrochen. Matthies war freilich so weit hergestellt, daß er die Krücke weggelegt und am Stocke ziemlich gut gehen konnte; er machte hölzerne Pantoffeln, schnitzte Köffel, flocht Matten und Spankörbe, womit dann der älteste Knabe hausiren ging. An Unterstützung bekam die Familie monatlich drei Spint Roggenmehl und zwei Spint Gerstenmehl. Zum nothdürftigen Lebensunterhalt hatten sie. Das war's auch nicht, worunter sie am meisten litten, aber die schreckliche Nachbarschaft und Gemeinschaft, darin sie lebten, die Trunkenbolde zur Rechten und Linken, die schimpfenden Weiber, sobald man zur Thür hinaustrat, die Verwahrlosung der Kinder, die im Winter den weiten Schulweg nicht machen konnten und im Sommer Brot verdienen oder betteln mußten. Ach, der Abstand von ihrem früheren Leben war zu groß. Das arme Weib stand mit Sorgen auf und legte sich mit Seufzen wieder; zuletzt bekam sie auch noch das dreitägige Wechselfieber, das alle ihre Kräfte verzehrte, und da an ärztliche Hülfe nicht zu denken kam, so mußte sie bald im Bett bleiben. Sie lag bereits einige Wochen, als plötzlich eines Abends im Sommer ein herrschaftlicher Wagen angefahren kam, in dieser Gegend eine seltene Erscheinung. Die zerlumpten Kinder kamen von allen Seiten herbeigelaufen, die Weiber steckten die Köpfe aus der Thür. Friß hielt an und fragte, wo denn der lahme Matthies wohne, und mehrere Stimmen schrieen ihm zu, es sei die letzte Thür am Ende. Untereinander zischelten sie: Dat bliun Frölen! Dat bliun Frölen! Bertha trat ein, und auf den antwortenden Gruß der kranken Frau im Bett ging sie, der Stimme nach, gerade auf das Bett zu und reichte ihre Hand hin; sie konnte trotz ihrer Blindheit den Weg so gut finden zu den Krankenbetten. Kaum aber erkannte die Kranke, wer vor ihr stehe, da übergoß eine dunkle Röthe ihr blaßes, feines Gesicht. Sie richtete sich bebend auf, mit ihren beiden Händen ergriff sie Bertha's dargebotene, mit elegantem Handschuh bedeckte Hand, und ein Strom von Thränen brach hervor; sie küßte die Hand inbrünstig und rief aus: Ach Fräulein, Fräulein, müssen wir uns so wiedersehen! — Bertha war natürlich sehr überrascht und ersuhr nun mit wachsendem Erstaunen, daß Anna auf dem Hofe gedient zu der Zeit, als das Unglück passirte. Ein Wort gab das andere; Anna erzählte ihre ganze Leidensgeschichte unter viel Weinen und schloß damit, das Schwerste sei, daß sie ja bekennen müsse, es sei ihre eigne Schuld, die sie ins

Unglück gebracht, denn wären sie nicht aus der Heimath fortgegangen, so wäre das Alles anders geworden. — Bertha hatte stille Alles angehört mit sichtlich bewegter Bewegung. Als Anna zu Ende war, sagte sie: Nun lege Dich nur erst ganz ruhig hin, ich habe Dir auch etwas zur Erquickung mitgebracht, davon will ich Dir erst geben! Sie öffnete mit sicherer Hand den mitgebrachten Korb, nahm von den Apfelsinen eine heraus, zerlegte sie so geschickt und zart, daß kein Tröpfchen Saft verloren ging, und bot sie dann der Kranken dar. Von beständigem Durst geplagt, griff Anna begierig nach der köstlichen Frucht und aß unter beständigen Dankesäußerungen. Nachdem sie fertig war, sagte Bertha: So, nachdem Du nun leiblich erquickt bist, möchte ich auch Deine arme Seele erquickeln! Wie sieht es denn eigentlich hier bei Euch aus? Beschreibe mir die Wohnung! Die Luft ist so dumpf und schwer; es sieht hier wohl nicht zum Besten aus! Deine Betttücher sind auch nicht sauber, das kann ich fühlen! Der Stuhl, worauf ich sitze, ist staubig! Wo sind die Fenster, wo der Tisch? — Anna beschrieb nun Alles und entschuldigte mit ihrer Krankheit die Unordnung, wozu Bertha beistimmend nickte. — Darauf fragte diese: Habt Ihr denn auch keine Wanduhr? — Ich höre sie nicht. — Anna verneinte; es habe Alles verkauft werden müssen während Matthies krank gelegen. — Habt Ihr denn gar nichts um Euch, als die schmutzigen Kalkwände? — kein Bild, gar keinen Augentrost? — Anna erwiderte, es sei weiter nichts da, als unser Herr Christus; den habe ihr ältester Junge ihr vom Jahrmarkte mitgebracht und Matthies das Bild mit kleinen Stiften über ihrem Bett angeheftet. — Das ist schön, sagte Bertha. Wie sieht das Bild aus? Ist es Christus am Delberge? — Nein! — Ist es Christus am Kreuze? — Ja! — Ist das Bild sehr bunt? — Ja! — Nun, liebe Anna, und dabei ergriff sie wieder ihre Hand, sieh' das Bild einmal recht fest an, ich thu's auch! Dein Christusbild kann ich freilich nicht sehen, aber ich trag' meines drinnen im Herzen; es ist auch der am Kreuze, in brennenden Farben! Nun also, wir sehen Beide unsern Herrn Christus an, nicht wahr, Anna, und nun wollen wir zusammen beten: „Vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!“ Mein Christus neigt das Haupt zu mir, thut Deiner das auch? — Anna hauchte weinend ein Ja. — So wollen wir noch bitten: „Du neigst Dein Haupt, Erbarmher, ach neig' es auch zu mir!“ — Darauf stand Bertha auf, packte leise die Sachen aus dem Korbe und legte sie auf Anna's Bettdecke, drückte ihr noch einmal die Hand und wollte gehen; da fragte sie noch: Aber wo ist denn Dein Mann? — Ja, wo war der? Er lag hinter der halb offenen Stubenthür auf seinen Knien und weinte, und war doch dabei voll lauter Glückseligkeit. Das war nämlich so zugegangen: Als Bertha kam, war er draußen beschäftigt. Während ihres Sprechens mit Anna war er leise in die Küche getreten, hatte sie sofort erkannt und war bis ins Herz hinein erschüttert. Er hatte Alles beobachtet durch die Thürspalte, all die Güte war ihm wie Feuer ans Herz geströmt. Als Bertha gesagt: Sieh' Deinen Herrn Christum an! da waren auch seine Augen gefolgt: als sie aber nun betete: „Vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!“ da war's ihm gewesen, als lösten sich all seine Muskeln und Seh-

nen; er war auf seine Knie gesunken, und wußte selbst nicht, wie. In seiner armen Seele aber fühlte er sich wie ein losgelassener Gefangener, dem nach langer, schwerer Haft sich die Thüren weit aufstun; er hätte laut aufschreien mögen vor Freude. — Als nun Bertha an ihm vorüberschritt, fühlte sie, daß eine Hand ihres Kleides Saum ergriff; sie stand und fragte: Wer ist da? — Anna, die ihr nachgeblickt, sagte: Es ist mein Mann, gnädig Fräulein! — Bertha merkte, daß der Mann knie; sie sagte: Steh' auf! Wer kniet anders, als vor dem lebendigen Gott! Sie ahnte ja den Zusammenhang nicht. Matthies kniete freilich vor dem Herrn, seinem Gott; er stand auch nicht auf, trotz ihrer Mahnung. Dann sagte sie noch: Matthies, komm' morgen zu mir, ich habe mit Dir zu reden! Darauf stieg sie in den Wagen und fuhr davon. Ihre Absicht war, diese Leute in eine bessere Lage zu versetzen. Sie wußte, daß der Posten eines Holzwärters erledigt: sie wollte noch heute ihren Vater bitten, ihr die Besetzung zu überlassen. — Das kam freilich anders.

Matthies saß noch lange in tiefe Gedanken versunken am Bett seiner kranken Frau. Als das Fräulein sich über ihn gebeugt, hatte er in ihre blinden Augen geschaut, und es hatte sich auf seine Seele gelegt: Wenn sie's wüßte, daß sie vielleicht noch sehende Augen hätte, wenn ich gethan, was ich hätte thun müssen! Er fragte sich, ob sie auch wohl mit ihm gebetet haben würde: „Vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!“ Eine leise Stimme sagte ihm: Ja! aber eine laute Stimme forderte, ihr Alles zu sagen. — Anna war von Glück und Dank ganz neu beleset. Sie sagte, das habe ihr wohl gethan, als zehn Aerzte; sie habe wieder Hoffnung, das Fräulein werde sich ihrer annehmen. Matthies schwieg. Anna sah ihn forschend an, ob er sich denn nicht mitfreue. Da erleichterte er sein Herz und that, was er längst hätte thun müssen: er beichtete seinem treuen Weib, wie er an jenem Abend gehandelt, beichtete ihr die bösen Gedanken seines wilden Hasses, die ihn gelähmt, da er hätte zugreifen müssen, beichtete ihr, was er gelitten, wie er gelüßt und es ihm nun geworden sei, als habe der Herr durch Bertha's Mund ihn losgesprochen und ihm alle Schuld erlassen. Anna hörte mit tiefster Bewegung zu. Als Matthies geendet, richtete sie sich im Bett auf, ergriff seine Hand, wies noch einmal nach dem Christusbilde und betete: „Vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!“ Darin aber bestärkte sie ihren Mann aufs Entschiedenste, daß er Alles bekennen müsse vor denen, welche durch sein Verschulden so schwer betroffen, nicht bloß vor Bertha, sondern auch vor dem Freiherrn.

In der folgenden Nacht erkrankte der Freiherr heftig. Man wußte nicht recht, ob's ein schlagartiger Anfall gewesen, jedenfalls war's ein Zustand, nach des Arztes Aeußerung, der die ernstesten Folgen haben könne; das Gehirn und die Nerven seien in einer Weise angegriffen, wie man's nach tiefen und lange anhaltenden Gemüthserschütterungen habe. Der Kranke lag meistens mit geschlossenen Augen und wie in Fieberphantasien allerlei abgebrochene Worte vor sich hinhurmelmend, dabei aber war das Nervenleben in einem so gereizten Zustande und namentlich der Gehörflaum so scharf, daß

im Zimmer die tiefste Stille herrschen mußte und die Anwesenden auf den weichen Teppichen noch mit besonderer Vorsicht auftraten. Bertha bewegte sich mit unermüdllicher Fürsorge um das Bett des Vaters. Auch die Baronin kam und ging; bei ihrer weichen und energielosen Gemüthsart ertrug sie es nicht lange in Krankenstuben. Der Kranke hatte sie auch selbst, mehr mit Mienen und Geberden, als mit Worten, fortgeschickt, dagegen Bertha's Hand festgehalten. Vielleicht war's ihm jetzt ganz recht, daß er sich vor der blinden Tochter weniger Zwang anzuthun brauchte, als vor der Gemahlin, deren Blick mit ängstlicher Spannung auf jeden Wechsel in seinen Zügen achtete. Und es war ein gewaltiges Kämpfen, Zucken, Arbeiten in diesen Zügen zu lesen; bald standen die Augen weit und starr offen und es brannte darin wie Feuer, bald trat eine völlige Erschlaffung ein, die Lider sanken, die Farbe wich. Bertha sah das Alles freilich nicht, doch hatte sie ein Gefühl davon, daß das innere Leiden ihres Vaters viel bedeutender und schmerzlicher, als das körperliche. Sie hörte das tiefe Athemholen wie aus beengter Brust, hin und wieder ein Seufzen, ein abgebrochenes, hingehauchtes Wort, am häufigsten schwebten die Worte: bezahlen! — bezahlen! — schuldig! — schuldig! auf der bebenden Lippe. Bertha legte dann ihre weiße, kühle Hand auf die hohe, kahle Stirn des Kranken. Das schien ihn zu beruhigen. In ihrem Herzen betete sie inbrünstig, der Herr wolle doch ihrem Vater Frieden geben, Seinen theuren Gottesfrieden in der Vergebung der Sünden; sie betete, wenn es möglich, so wolle der Herr ihr zur rechten Zeit das rechte Wort geben, daß sie gewürdigt werde, ein Werkzeug himmlischer Gnade zu sein, dem Vater das Beste zu bringen, was ein Mensch dem andern bringen kann: die Kraft der Erlösung vom Kreuze des Herrn.

Es mochte gegen 12 Uhr Mittags sein, als die Baronin leise ins Zimmer trat und Bertha zustüßte, es sei ein lahmer Mann draußen, der sie zu sprechen begehre. Er habe sich nicht abweisen lassen wollen; das Fräulein habe ihn selbst bestellt, auch müsse er ihr etwas Wichtiges mittheilen. Die Baronin fügte hinzu, sie habe den Mann ins anstoßende Zimmer bringen lassen, Bertha möge nur zu ihm gehen; wenn der Papa nach ihr verlange, werde sie gleich rufen. Bertha ging hinaus und lehnte die Thür nur an, um zugleich Alles vernahmen zu können, was im Krankenzimmer vorginge. Als die Baronin sich aus Bett setzen wollte, bemerkte sie, daß der Kranke die Augen weit geöffnet hatte. Es lag ein gespannter, lauschender Ausdruck in seinen Zügen; er hatte auf das Geflüster zwischen Mutter und Tochter gehört. Die Baronin wollte sich in einen Stuhl setzen, der so stand, daß sie den Kranken im Auge hatte; er wies aber ungeduldig auf einen andern Sitz, hinter den schweren Bettvorhängen, so daß dieselben ihn ganz vor ihren Blicken verbargen.

Der Freiherr war wie ein gejagtes und umstülptes Wild, das mit gespannter Angst auf jeden Laut horcht, ob es auch die todbringende Kugel sei. Sein Nervenzustand war durch das lange Arbeiten im Innern ein so gereizter, daß er überall Feindseliges, Unheilvolles witterte, dazu die Gehörorgane so geschärft, daß jedes Wort, jeder Ton ihn durchzitterte. So vermochte er denn auch von dem

im Nebenzimmer geführten Gespräch so viel zu vernehmen, daß ihm der Zusammenhang nicht verborgen blieb, während die Baronin, erfüllt von ihrer Sorge um den Kranken und nicht ahnend, daß etwas Wichtigeres, als eines der gewöhnlichen Anliegen, den lahmen Mann hergeführt, von dem Gespräch so gut wie nichts vernahm.

Matthies stand demüthig an der Thür, als Bertha eintrat. Sie forderte ihn freundlich auf, näher heranzukommen und ihr so kurz wie möglich sein Anliegen zu sagen, da sie wegen der Krankheit ihres Vaters nicht lange abwesend sein könne, auch ihm heute noch nicht sagen könne, was sie gestern gehofft. Matthies bat sie, ihn dennoch eine Weile anzuhören, da es ihm auf dem Herzen liege wie eine schwere Last, auch möge sie doch dem Freiherrn mittheilen, was er ihr zu bekennen habe. Darauf hob er an und sagte, sie wisse wohl nicht, daß sie durch die gestern erwiesene Wohlthat Böses mit Gutem vergolten, und nun erzählte er, was ihn so lange gedrückt, und nannte es seines Lebens schwerste Schuld. Bertha hörte ihn stille an, und ein tiefer Ernst breitete sich über ihre Züge. Als Matthies geendet mit der Frage, ob es wohl möglich sei, daß sie auch ihm vergeben könne, ob sie auch ihm und seiner armen Seele die unaussprechliche Wohlthat erweisen wolle, die sie gestern seinem Weibe erwies, zu beten über seinem schuldigen Haupte: „Vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!“ — da ging ein Freudenlicht auf in ihrem Blasse, edlen Antlitz, und mit ihrem erquickendsten Lächeln sagte sie: Matthies, nicht siebenmal, sondern siebenzimal siebenmal, so stehet geschrieben! Darum sei getrost! Dein geängstet und unruhig Gewissen hat Dir Deine Verschuldung an mir viel größer gemacht, als sie in Wahrheit ist. Wer weiß, ob Du das Unglück meines Erdenlebens damals hättest von mir abwenden können; des Herrn Wille mußte geschehen und ist mir auch zu lauter Segen geworden. Und nun geh' mit Gottes Frieden, und wenn Du daheim mit Weib und Kindern betest: „Vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!“ so sei dessen gewiß, ich bet's auch — für Dich und mich!

Darnach wandte sie sich und trat leise wieder ins Krankenzimmer, aus Bett ihres Vaters. Er rief sie bei Namen, er ergriß ihre Hände; die seinigen waren ganz kalt und feucht. Zitternd bemühte er sich, die Hände der Tochter zu halten, dann senkte er sein Haupt, beugte sich unter die gefalteten Hände Bertha's und flüsterte, abgebrochen, mühsam die Worte hervorstosend: „Vergieb uns — unsere Schuld — als wir — vergeben — unsern Schuldigern!“ — und senkte weiter: Kind — Kind, — tröste mich, — tröste meine arme Seele! — Da ward es Bertha klar, der Freiherr hatte das Gespräch mit Matthies gehört. Augenblicklich begriff sie, was dabei in seiner Seele vorgegangen sein möge. Auch durch ihr Herz ging ein Beben; sie fühlte die Nähe des lebendigen Gottes. Ueberwältigt sank sie an dem Bett ihres Vaters auf die Knie, auf ihre Lippen trat das Schriftwort, sie wußte selbst nicht, wie, und mit ihrer milden, klaren Stimme sprach sie die theuren Jesuworte: „Das Himmelreich ist gleich einem König, der mit seinen Knechten rechnen wollte, und als er anfing zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehn-

tausend Pfund schuldig. Da er's nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und Alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen! Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los und die Schuld erließ er ihm auch.“ — Hier hielt Bertha inne; der Freiherr aber forderte: Weiter, weiter! und mit seufzendem Gehorsam fuhr die Tochter fort und sprach das erste Wort zu Ende, das zweischneidig durch des Kranken Seele gehen mußte: „Da ging derselbe Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig, und er griff ihn an und würgete ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist!“ Und als sie kam zu dem: „Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie betrübt,“ da stieß eine Thräne ihr übers Antlitz, und als sie sprach: „Sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern,“ da war ihre Stimme fast unhörbar, und als sie geschlossen mit dem: „Also wird auch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehle!“ da fügte sie, sich aufrichtend, hell und stark hinzu: Darum, mein Vater, wir beten miteinander: „Vergieb uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!“ — Der Freiherr lag todtenbläß, mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen, und sagte dreimal mit lauter Stimme: Amen! — Amen! — Amen! Von da an lag er in einem schlafähnlichen Zustande, die ganze Nacht, den darauf folgenden Tag bis gegen Abend. Da schlug er die Augen auf, begehrte ein stärkendes Getränk und sagte: er wolle sein Hans bestellen. Die Baronin wollte abwehren, er bestand aber auf seinem Willen und verlangte namentlich, daß der Schwiegersohn, Graf Treuhirt, geholt werde. Der Graf mußte sich aus Bett setzen und des Freiherrn letzten Willen niederschreiben, den der Kranke mit fester Stimme, wenn auch mit Aufbieten der letzten Kräfte, ihm dictirte. Der Inhalt war der, daß die Hartenstein'schen Güter nicht wie bisher, sondern nach des Grafen Weise verwaltet werden sollten. Außer andern Einzelbestimmungen verfügte der Freiherr auch, daß für den lahmen Matthies Sorge getragen werde, und lege er diese Sorge in seiner Tochter Bertha Hand.

Nachdem das Alles vollbracht, faltete der Freiherr wieder seine Hände und legte sich wie zur Ruhe nieder, mit dem Bitten, nun möge Bertha noch einmal seine Seele erquickern mit ihrem Gesange. So schwer dünkte es ihr noch niemals geworden zu sein, einen Ton aus der bewegten Brust hervorzubringen, doch schwebten bald aus den angrenzenden Zimmern die Wunderklänge Händel's: „Tröstet, tröstet Zion! spricht euer Gott!“ Die Stimme ward immer voller und fester, und wie triumphirend klang es, da sie die Worte sang: „daß ihre Missethat vergeben ist, daß ihre Mitterschafft ein Ende hat!“ Als sie geendet, da hatte auch das Leben des Freiherrn geendet, und als Bertha wieder an sein Bett trat, da wußte sie es schon, daß ihr Vater hinübergewandert sein müsse; es war ihr während des Singens wie innerlich kund gethan: Nun hat auch sein Kampf, seine Mitterschafft ein Ende! — Sie knieten Alle um das Sterbebett, und

Graf Treuhirt betete laut ein Vater Unser. Als er zur fünften Bitte kam, senkte sich Bertha's Haupt noch tiefer und ihre Hände schlossen sich noch fester ineinander.

Im Saal mit den Ahnenbildern stand der Sarg. Die Bilder waren mit schwarzem Tuch dicht verhängen, Lichter brannten um den Sarg her. Es war die Nacht vor der Beisetzung. Zwei Diener wachten schlaftrunken an beiden Seiten des Sarges, auf dessen Deckel in getriebenem Silber das Hartensteinische Wappen prangte und zu dessen Seiten die Orden des Verbliebenen auf Tabourets aufgestellt waren. Da klangen aus dem fernen Zimmer Bertha's Töne. Sie wollte ihrem Vater auch noch ein Lied singen zu seinem Begräbniß, wie sie's ihm gesungen zum seligen Scheiden, und als die Töne sich wie weihend senkten auf all das Todtengedränge, da war's, als verblühe der strahlende Wappenschild und als verlören die Orden ihren Glanz; sie sang:

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!“

(Eingefandt für das Gemeindeblatt.)

#### Anmerkungen und Geschichten zu Gesangbuchstücken.

1.) Herzlich lieb hab ich dich, o Herr.

Ich bitt', wollest sein von mir nicht fern.

Dr. Spener pflegte mit diesem Liede seine Abendandacht am Sonntage zu beschließen, daher es Schamelius in seinem Lieder-Commentar mit dem Namen „Spener's Requiem“ (Nebelied) bezeichnet. Auch Speners Lehrer, der bekannte Gottesgelehrte Dr. Joh. Schmidt in Straßburg hielt viel auf dieses Lied, und schloß selbst seine letzte Predigt in Münster, am Laurentius-Tage 1658, mit demselben, indem er bei den Worten „Und wenn mir gleich das Herz zerbricht, so bist du doch mein Zuversicht,“ wie im Vorgefühl seines bald darauf erfolgten Todes, in tiefer Rührung die Hand auf das Herz legte.

Uebrigens war auch der Verfasser des Liedes selbst ein Straßburger, Martin Schalling, Sohn des 1537 als Diakonus an der Jung-Sankt-Peterkirche zu Staßburg ernannten Martin Schalling, nachmaligen Pfarrers zu Wintersweiler, und Reformators der Fleckensteinischen Dörfer im Nisterelsaß. Er war geboren am 21. April 1532, in demselben Jahre, im welchem auch Selnecker und Hembold geboren wurden, studirte auch mit erstem zu Wittenberg unter Melancthon's Leitung, wurde dann 1558 Prediger zu Regensburg und 1567 Diakonus zu Amberg in der Pfalz. Hier dichtete er im Jahre 1571 jenes Lied, dessen Melodie zum ersten Male in einem Orgeltabulatur-Buche von Bernhard Schmidt in Straßburg 1577 erschien. Um dieselbe Zeit veröffentlichte er auch eine Schrift („Institutionen über das heilige Abendmahl“), in welcher er die damals in der Pfalz herrschende Lehre der Reformirten bestritt, weshalb er zur Strafe als Pfarrer nach Bilsed in der Oberpfalz versetzt wurde, von wo er jedoch bald wieder als Superintendent nach Amberg zurückberufen wurde.

Da er bald darauf einigen Artikeln der um dieselbe Zeit erschienenen Concordienformel nicht unbedingt beistimmen wollte, wurde er 1578 aufs Neue seines Amtes in Amberg entsetzt, und mußte diese Stadt nun für immer verlassen. Im Jahre 1585 öffnete ihm dagegen die Reichsstadt Nürnberg ihre Thore und erwählte ihn zum Pfarrer an der Liebfrauenkirche allda, wo er dann noch 23 Jahre als ein frommer Diener seines Herrn und treuer Seelsorger im Segen wirkte und am 29. Dezember 1608 in Frieden seine Tage beschloß.

Die beiden ersten Verse seines so herrlichen Liedes, das in keinem guten Gesangbuche fehlen darf, lauten also:

Herzlich lieb hab ich dich, o Herr!  
Ich bitt', wollest sein von mir nicht fern \*)  
Mit deiner Hilf und Gnaden.  
Die ganze Welt erfreut mich nicht,  
Nach Erd und Himmel frag ich nicht,  
Wenn ich nur dich kann haben.  
Und wenn mir gleich mein Herz zerbricht,  
Bist du doch meine Zuversicht.  
Mein Theil und meines Herzens Trost,  
Der mich hat durch sein Blut erlöst!  
Herr Jesu Christ, mein Gott und Herr,  
Mein Gott und Herr.

Zu Schanden laß mich immermehr!

Es ist ja, Herr, dein Geschenk und Gab,  
Mein Leib und Seel und was ich hab  
In diesem armen Leben.

Damit ich's brauch zum Lobe dein,  
Zum Ruh und Dienst des Nächsten mein,  
Willest mir dein Gnade geben!

Behüt mich, Herr, vor falscher Lehr!  
Des Satans Mord und Lügen wehr!  
In allem Kreuz erhalte mich,  
Auf daß ich's trag geduldiglich!

Herr Jesu Christ, mein Herr und Gott,  
Mein Herr und Gott,  
Tröst mir mein Seel in Todesnoth!

Der um das Jahr 1666 gestorbene Herzog August von Braunschweig-Lüneburg, der nicht nur unter den gelehrtesten Fürsten seiner Zeit als der frömmste, sondern auch unter den frömmsten als der gelehrteste galt, und dessen Sohn Anton Ulrich, Fögling von Sigmund von Birken, auch unter den geistlichen Liederdichtern erscheint, sang täglich den zweiten Vers dieses Liedes. Es ist derselbe Vers, von welchem Gellert in der Vorrede zu seinen „Oden und Liedern“ sagt: „Er hat wohl viel Härten nach unsrer jetzigen Mundart; aber dennoch wer kann ohne Bewegung lesen, wie die Seele des Verfassers von Dank und Demuth durchdrungen ist? Er ist mehr werth, als ganze Bände neuer Lieder, die kein anderes Verdienst haben, als daß ihre Sprache rein ist.“ — Vielleicht war es auch das ganze Lied, an das Gellert dachte, wenn er in derselben Vorrede versichert: „Dr. J. C. Scalger sagt von einer gewissen Ode †) des Horaz, daß er lieber der Verfasser derselben, als König von Aragonien (Spanien) sein möchte. Ich weiß alle Kirchengesänge, die ich mit ihren Melodien lieber verfertigt haben möchte, als alle Oden des Pindar und des Horaz.“

Der gelehrte Oliger Pauli in Lübeck erzählt in seinem Buch „Noah's Laube“ zwei Geschichten von diesem Liede, die wir ihm nachzählen wollen:

Der Vater dieses Oliger Pauli, ein nachmalig berühmter Arzt, befand sich einst in seinen Jugend-

\*) fern oder fer. altdeutsche Form des neueren Wortes fern.  
†) Gedicht.

jahren als besuchender Freund am Sterbebette eines angesehenen Kaufmanns in Lübeck, welcher bereits als gänzlich hilflos von allen Aerzten aufgegeben und verlassen war. Da begehrte der Sterbende, man solle die Stadtmusikanten zu ihm kommen und sie vor ihm auf ihren Instrumenten spielen lassen, damit er nun erführe, wie David rühmet: Du hast meine Klage verwandelt in einen Reigen (Lobgesang). Seine Hausfrau und Freunde wollten aber dieses nicht zulassen, weil sie fürchteten, es möge ihm einen übeln Nachruf vor der Welt geben. Als er jedoch auf seiner Bitte bestand, wurde ihm dieselbe mit Bewilligung seines Beichtvaters gestattet, um so mehr, da er ja nur einen Reigen in Davids Weise begehrte. Da nun die Musikanten zu ihm in die Kammer gekommen waren, verlangte er, daß man ihm das Lied: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr,“ vorsingen und dazu auf Instrumenten spielen sollte. Hierauf stimmten die Sänger und Musikanten den Gesang an, wobei der Sterbende, um der Andacht ungestört zu pflegen, sein Angesicht zur Wand lehrte. Als nun jene das Lied geendet hatten, fragte ihn seine Hausfrau, ob er noch Etwas begehrte, er aber war in dem Lobgesang verschieden.

Eben derselbe Arzt, der Vater des Oliger Pauli, ist auch dabei gewesen, da man am Sterbebette einer edlen frommen Jungfrau, in dem Augenblicke, als dieselbe verschied, das Lied: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr“ von zwei Stimmen singen hörte. Man hat den Gesang so deutlich Wort für Wort vernommen, als wären die Sänger im Zimmer; diese aber, die Sänger, hat Niemand gesehen noch gefunden.

Ja, mein Christ, dieses Lied: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr,“ das du in alten und neuen guten Gesangbüchern unverändert finden wirst, so wie sein Inhalt auch Gottlob noch immer unverändert in Gottes hl. Schrift (Ps. 18, 2. Ps. 73, 25. 26.) enthalten ist, möge dir und mir ein beständig werthes Lob- und Gebetslied sein. Und gebe Gott, daß wenigstens sein Inhalt in unserm Herzen töne, wenn es einmal mit uns zum Scheiden kommt!

Der Mangel an Predigern wird auch in Deutschland immermehr fühlbar. Während noch vor wenigen Jahren ein großer Ueberfluß an Kandidaten war, so daß dieselben sich nach beendigter Studienzeit und bestandnem Examen jahrelang kümmerlich mit Privat-Unterricht ernähren und oft bis in ihr vierzigstes Jahr auf die erste Anstellung warten mußten, hat jetzt die Zahl der Theologie-Studirenden bedeutend abgenommen, ja ist bis auf den vierten Theil zusammengeschmolzen. Nicht bloß klagen die Lutheraner in der Breslauer Synode sehr über die Prediger-Noth in ihrer Mitte, sondern auch aus den Landeskirchen werden Stimmen laut, die diesen Mangel beklagen. In Baiern studen junge Leute, sowie sie die Universität verlassen, Anstellung. Auch in Hesse-Darmstadt herrscht, wie das „Hess. Kirchenblatt“ berichtet, so großer Mangel, daß nicht wenige ältere und kränkliche Geistliche gern Vikare haben möchten, aber keine bekommen können, weil keine da stud, und man sich bald genöthigt sehen wird, mehrere Pfarrstellen zusammenzulegen und somit die Parochien,

anstatt zu verkleinern, noch zu vergrößern und die Seelsorge unmöglich zu machen. — Manche unserer Gemeinden hat bisher immer noch geglaubt, die Gründung von Lehr-Anstalten und die Heranbildung von Predigern für unsere Synoden sei unnöthig und überflüssig, weil man ja jederzeit noch Prediger aus Deutschland bekommen könne. Obiges wird sie jedoch eines Besseren belehren. Nach Deutschland brauchen wir unsere Blicke nicht mehr zu richten, wenn wir unsere Gemeinden mit tüchtigen Pastoren versorgen wollen; sondern laßt uns fleißig unsere eignen Lehranstalten unterstützen und unsere Söhne dem Dienste der Kirche widmen; es mag sein, daß die Zeit bald kommt, wo unsre liebe lutherische Kirche in Deutschland zu uns herüberblickt und um glänzige und tüchtige Prediger bittet. „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Z.

### Missionsfest.

Liebes Gemeindeblatt!

Schon oft haben wir in deinen werthen Spalten Berichte über Missionsfeste gelesen, welche innerhalb unserer Wisconsin-Synode in verschiedenen Gemeinden gehalten worden sind und als sehr segensreich geschildert wurden. Unserer Burlingtoner Gemeinde, nebst den Filialen Wilmot und Lyons, sowie unseren Nachbargemeinden zu Wheatland und Waterford (letztere zur Missouri-Synode gehörig) sollte endlich auch die Freude zu Theil werden, zum ersten Male ein solches Fest zu feiern. Und so wurde denn auf Anregung unseres Pastors Herrn F. Schug, sowie der Pastoren zu Wheatland und Waterford, den Gemeinden der Vorschlag gemacht am 16. Sonntag nach Trinitatis, den 24. September, gemeinschaftlich das erste Missionsfest in Burlington zu feiern, welcher Vorschlag freudig angenommen wurde. Der Festplatz lag nur eine halbe Meile von der Stadt in sehr romantischer Umgebung. Er wurde schön geschmückt, mit einem Altar für die Herren Prediger und einem Chor für das Melodion und den Gesangverein versehen, sowie mit Sitzen, hinreichend für 600 bis 700 Personen, welche auch während des Festes vollständig besetzt waren. Schon frühe am Festmorgen kündigte uns die Sonne mit ihrem überaus lieblichem Scheine an, daß uns der gütige Gott einen schönen Tag bescheeren wolle, welche Aussicht auch bestätigt wurde. Die entfernteren Gemeinden Wilmot, Wheatland, Lyons und Waterford kamen schon frühe Wagen an Wagen angefahren, zehend wie begierig sie auf das Fest waren. Der Gottesdienst wurde durch Herrn Pastor Schug etwas nach zehn Uhr unter gemeinschaftlichem Gesang des Liedes: „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ eröffnet. Dann hielt Pastor Muktamowsky aus Waterford eine belehrende Predigt über Psalm 24, v. 7—11, welcher alle bei lautloser Stille andächtig zuhörten. Nach Beendigung derselben sang der Wheatlander Gesangverein mehrere schöne Gesänge, worauf denn Pastor Sauer von Wheatland über Jesaias 60, v. 1—3 mit Beziehung auf Mission, innere wie äußere, predigte. Auch diese Predigt machte einen guten Eindruck. Darauf folgte eine Ansprache wegen der Collecte,

welche während des Singens von verschiedenen Vorstehern eingesammelt wurde. Damit wurde der Vormittags-Gottesdienst geschlossen. Die meisten Leute gingen Mittags, um sich zu erquicken, in den Ort, während einige es vorzogen auf dem Festplatz zu bleiben.

Am Nachmittage hielt Herr A. Ernst, Professor an unserer Anstalt zu Watertown, über 1 Petr. 2, 9. eine schöne Predigt. Dieselbe fand, wie die andern am Vormittag gehörten, sehr begierige Zuhörer, und haben wir die Auseinandersetzung des Textes, daß auch wir, die wir keine Missionare oder Prediger sind, dennoch die Pflicht haben, ein jeglicher Mission zu treiben, d. h. anderen, welche Gaben aber keine Mittel haben, zu helfen, daß sie sich ausbilden können und an unserer Statt das Reich Gottes auf Erden ausbreiten können, gut verstanden.

Lieber Leser, lerne du auch diese Predigt verstehen und gib deine Gaben freudig dar, damit wir viele treue Prediger bekommen und die armen Menschen, die Gottes Wort nicht haben, nicht einst uns anklagen können, weil wir zu geizig waren und das große Werk des Herrn nicht förderten.

Nach der Predigt wurden wieder etliche Lieder vom Wheatlander Gesangverein gesungen und die Nachmittagscollecte erhoben, worauf die Versammlung mit Gebet und Segen geschlossen wurde. Die Einnahme bei beiden Collecten betrug 53 Dollars und 11 Cents, wovon zwei Dritttheile für innere und ein Dritttheil für Heidenmission bestimmt wurde. Wer an diesem Tage die vielen lutherischen Christen hier einmüthiglich versammelt sah und an die vielen Hindernisse dachte, welche unserer Kirche von Anfang an von den Ungläubigen in den Weg gelegt wurden, der konnte sehen und mußte es fühlen, daß es der Herr war, der unsere Feinde überwand und noch überwindet, damit sein Reich sich immer mehr ausbreite. Ihm sei Preis, Ehre und Anbetung! Amen.

### Missionsfest.

Am 3. Sonntage im September, den 15. nach Trin., feierten die beiden luth. Gemeinden in Watertown ihr jährliches Missionsfest. Alle Vorkehrungen waren getroffen, das Fest in einem nahe bei der Stadt gelegenen Wäldchen zu feiern, da trat am Tage zuvor ein stürmisches Regengewitter ein, das uns mit großer Besorgniß dem Festmorgen entgegensehen ließ. Zwar brach nun der liebe Sonntagmorgen wieder in vollem Glanze an, doch war die Luft zu kalt und der Boden zu feucht, um auf den Festplatz hinausziehen zu können. So beschloß man denn, den Vormittags-Gottesdienst wenigstens in Herrn Pastor Strassen's Kirche zu halten, und obwohl dies eine sehr geräumige Kirche ist, so war sie doch bald bis auf's Aeußerste gefüllt und hörten wir, daß noch Viele weggehen mußten wegen Mangel an Platz. Die erste Festpredigt hielt Herr Pastor Werfelmann von Milwaukee, der der Versammlung das Werk der Heidenbekehrung an's Herz legte. Nach ihm betrat Herr Prof. Stellhorn die Kanzel und schilderte in seiner ansprechenden Weise die Sitten und Gebräuche unserer Vorfahren, der alten Deutschen. Dem allgemeinen Verlangen willfahrend zog man Nachmittags in großer Menge

hinans in das Wäldchen, wo die nöthigen Sitze und eine hübsch geschmückte Kanzel errichtet waren. Hier verkündigte zuerst Herr Pastor Köhler von Hustisford das Wort und ermunterte zum Werk der inneren Mission; worauf Herr Pastor Link von Lebanon einen vortrefflichen und ächt populären Vortrag hielt über Bonifacius und seine gesegnete Wirksamkeit unter den alten Deutschen. — Die in beiden Gottesdiensten erhobenen Collecten betrugen ca. \$110. — Möge der Herr auch das gepredigte Wort an allen Seelen reichlich segnen. Amen. Z.

### Missionsfest.

Am 24. des verflossenen Monats als am 16. Sonntag nach Trinitatis feierten die Gemeinden der Pastoren Quehl, Zuberbier und Wagner in und um Manitowoc ihr erstes Missionsfest in einem lieblichen Wäldchen ungefähr in der Mitte zwischen Manitowoc und Two Rivers. Ziemliche Hindernisse drohten die Hoffnung der lieben Brüder auf ein gutes Gelingen dieses erstmaligen Festes zu Schanden zu machen. Einmal war der sonst so geeignete Festplatz doch für die Gemeinden der Brüder Quehl und Wagner etwas zu entlegen, da die Gemeindeglieder des ersteren zum größten Theil kein Fuhrwerk besitzen, die des letzteren so ziemlich alle an 12—15 Meilen zu fahren hatten. Aber am hinderlichsten zu werden drohten die schon damals da oben, nicht weit vom Festplatze, wüthenden Waldbrände, die schon meilenweit alle Zäune und Waldungen zerstört hatten und viele Farmer zwingen, zur Bewachung ihres Eigenthums zu Hause zu bleiben. Diesen Ursachen war es auch wohl lediglich zuzuschreiben, daß die Betheligung keine größere war. Doch hatte sich am Morgen des Festtages bei heiterm, blauem Himmel eine recht nette Versammlung von nah und fern eingefunden und lauschte mit sichtbarem Interesse den Predigten und Vorträgen, die von den Pastoren Ottmann — aus der Missourisynode —, Wagner und Zuberbier und Prof. Stellhorn gehalten wurden. Für die leiblichen Bedürfnisse der Festredner und mancher Zuhörer hatte auf die liebevollste und feste Weise ein heuachbartes Gemeindeglied des Pastor Zuberbier gesorgt. Die übrigen Festgäste versorgten sich Mittags selbst. Nachmittags gegen 4 Uhr kehrten alle fröhlich heim. Die Collecte betrug \$40, wovon die eine Hälfte für äußere, die andere für innere Mission bestimmt wurde. Gott gebe im nächsten Jahr den dortigen lieben Brüdern im Pfarramt und in den Gemeinden Lust und gute Gelegenheit, das zur Ausbreitung seines Reiches angefangene gute Werk fortzusetzen! F. W. St.

### Kirchenweihe in Stillwater, Minnesota.

Der 15. Sonntag nach Trinitatis wird unseren lieben Glaubensgenossen in obiger Stadt wohl auf Lebzeit ein denkwürdiger Tag bleiben. Sie durften nach Jahre langem Umherwandern aus einem unpassenden Local in's andere, endlich in ihre eigene, unter schwierigen Verhältnissen erbaute, Kirche einziehen und dieselbe dem Dienst des Allerhöchsten weihen. Das schöne Gebäude, 30x50 Fuß groß, konnte die herbeigeströmten Schaaren nicht

alle fassen, trotzdem besondere Vorsorge für viele Sitze getroffen war. Die Gemeinde war zur Zeit ohne Seelsorger und hatte doch rüstig weiter gearbeitet, so daß die Kirche, wenngleich innen unvollendet, doch eingeweiht werden konnte. Past. J. W. Hoffmann, der frühere Pfarrer der Gemeinde, leitete den Altargottesdienst und vollzog den Weibakt, Pastor Siefer von St. Paul hielt die Weibpredigt über Ps. 137, 1-6 und legte die Erwägung an's Herz: „Wieviel Ursache wir haben, treu zu unserer evangelisch-lutherischen Kirche hier im fremden Lande zu stehen. Die Ursachen fand er in dieser Ordnung: 1. groß ist ihre Entstehung und Geschichte; 2. größer noch sind die Güter, die sie besitzt (reines Wort Sacrament) und die sie mittheilt (Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit); 3. am größten ist ihr Herr, dem sie dient und zu dem sie führt.“ Möge Gott Gnade geben, daß auch durch diese erhebende Feierlichkeit die dortige deutsche, ursprünglich lutherische, Bevölkerung je mehr und mehr zur Ergreifung der höchsten Güter komme.

Past. J. Siegrist, der diese Gemeinde schon eine Zeit lang als Filial bedient hat, wird dies auch fernerhin thun, bis der Herr den rechten Mann für den Posten herbeigeführt hat.

In einem Dorf war ein Bauer, der hatte Weib und Kind, war aber ein Sünder und Spieler. Einmal, da er am Abend trunken heimgekommen, Weib und Kinder geschlagen und das Hausgeräthe zerbrochen hatte, saß er des andern Morgens, da er wieder nüchtern geworden, auf der Bank und ließ den Kopf hängen. Sein jüngstes Töchterlein stieg auch auf die Bank, nahm einen Kamm und fuhr ihm damit nach der Kinder Weise durch die Haare, und da es also thut, findet es graue Haare und sprach: „Vater, ihr habt graue Haare.“ Er sprach: „Zieh' mir eines heraus!“ Das Töchterchen that also. Der Mann nahm es in die Hand, sah es an und sprach: „Großer, barmherziger Gott, ist es die Zeit um mich, daß ich grau bin, so ist es wahrlich Zeit, daß ich mich bessere!“ Und er besserte sich, that Buße um seiner Sünde, um des einen grauen Haares willen. Mancher hat schon lange einen grauen Kopf und achtet's für eine Ehre, wenn er in Büberei noch der Jugend es zuvor thut.

Iustus Jonas gab einem Armen und sagte: „Wer weiß, wo es Gott wieder gibt.“ Darauf antwortete Luther: „Gleich als wenn er es nicht schon längst zuvor gegeben hätte!“

**Installation in Minnesota.**

Am 9. Sonntag nach Trin. wurde Pastor C. F. Meyer im Auftrag des Präsidiums in sein Arbeitsfeld in Goodhue-County mit Verpflichtung auf die Bekenntnisschriften unserer Kirche, durch Pastor C. Bender feierlich eingeführt. Seine Adresse ist: Rev. C. F. Meyer, Zumbata, Goodhue-Co., Minn.

Am 26. September d. J. wurde Pastor J. J. Hanziker durch Pastor J. S. Siefer feierlich in

sein Amt in McLeod-County, Minn., eingewiesen. Seine Adresse ist:

Rev. J. J. Hanziker,  
Hutchinson,  
McLeod-Co., Minn.

Möge der dreieinige Gott die Arbeit dieser seiner Ruchte segnen zum Heil vieler Seelen.

**Notiz.**

Da eine Anzahl neuer Abonnenten die letzte Nummer des vorigen Jahrgangs nachgeliefert zu haben wünscht, und wir keine mehr vorräthig haben, so sind alle Leser des Blattes, die von jener Nummer noch Exemplare übrig haben, freundlichst gebeten, dieselben baldigst dem Unterzeichneten zuzuschicken zu wollen.

R. Adelberg.

**Quittungen.**

Eingegangene Liebesgaben für den Colledge Haushalt. — Aus Pastor Dagesfürdes Gemeinde in North-Deeds, Columbia-County: von Hr Koch 2 Bushel Weizen; N Reddemann \$3; Mr Schröder 1 Bushel Weizen; Mr Prien 1 B Weizen; Mr Wagner 1 B Weizen, 1 B Kartoffeln; J Schmidt 1 B Weizen; Mr Schmidt 1 B Weizen, 1 B Kartoffeln; Carl Schmidt 2 B Weizen, 2 B Kartoffeln; W Schmidt 1 B Weizen, 2 B Kartoffeln; Mr Wangerien 1 B Weizen, 1 B Kartoffeln; Mr Schlichtmann 1 B Weizen; Mr Kubly 1 B Weizen; F Reddemann 1 B Weizen; Steltner 1 B Weizen; Rennebohn jun. 1 Tag gefahren, 1 B Weizen, 1 Sack Weizen; Böcker 1 B Weizen; Schulze 1 Bushel Weizen, 1 Sack Kartoffeln; W Hochbart 1 B Weizen; Müller 1 B Weizen; L Mielke 2 B Weizen; Wittenicht 1 Bushel Kartoffeln; G Junge 1 Sack Kartoffeln; N Junge 1 B Weizen; G Junge 1 1/2 B Weizen; G Hamann 2 B Weizen; F Hochbart 1 1/2 B Weizen; G. Ebbinghaus 1 B Weizen, 1 B Kartoffeln, 1 Tag gefahren; West 2 B Weizen; G Kreier 1 B Weizen; G Hochbart 1 B Weizen; Mr Manie 1 1/2 B Weizen; F Grube 1 Tag gefahren; Pieper 1 Bushel Weizen; Bohling 1 B Weizen, 1 Sack Weizen; Krant 1 Sack Kartoffeln; G Kelle 1 B Weizen; F Tempelmann 2 Bushel Weizen, 1 Sack Kartoffeln; Keltiger 1 B Weizen; W Gabn 1 Tag gefahren, 2 B Weizen; A Kleinert 1 1/2 B Weizen, 1 B Kartoffeln; Kleinert sen 1 B Weizen; Rennebohn sen 2 B Weizen, 1 Sack Kartoffeln, 1 Tag gefahren; A Hochbart 1 Tag gefahren, 1 Sack Kartoffeln; G Schmidt 1 B Kartoffeln; Schmidt sen 1 B Weizen, 2 Sack Kartoffeln; G Mielke 1 1/2 B Weizen; G Hänze 1 Kartoffeln; Langendorf 1 Busch Weizen, 1 B Kartoffeln; Frau Struck 1 1/2 Busch Weizen; eine ungenannte Frau 1 Busch Weizen; Mr Wolf \$1; Mr F Koch eine Kiste mit hundert geräucherter Fischen. Gott segne die lieben Geber!

August Ernst.

Eingegangene Collecten-Gelder: — Durch Pastor Waldt vom Frauenverein in Racine \$10 — Durch Pastor Dypen \$7.25 — Durch Pastor Bading von N R \$2 — Durch Pastor Gausewiz von C Keel \$1, auf einer Hochzeit von W Nicolaus, gesammelt \$2.50 — Durch Pastor Dyb auf dem Missionfest in Farmington collectirt \$50 — Durch Pastor Bading von L Limberger \$3, auf Langenberger-Kleber Hochzeit collectirt \$16 — Durch Pastor Spehr von der Ev. Luth. St. Johannis-Gemeinde in Sheboygan \$6 — Durch Pastor Hagedorn von C Stridde, für Neubau \$5 — Durch Pastor Reichenbecher von der Ev. Luth. Friedens-Gemeinde in Plattville \$14.47, von Past. Reichenbecher \$5.53 — Fr Bodenthal für Neubau \$3 — Durch Pastor Kilian, Theil der Christfest-Collecte \$5 — Durch Pastor Diehl vom 1. Missionfest in Manitowoc \$15.

G Brumber.

Beiträge zur Professur in St. Louis: — Pastor Kleinert \$5 — Pastor Güntler \$5 — Pastor A Ernst \$6 — Pastor P Brenner \$5.

G Brumber.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: P Ungrodt VI \$7 VII \$2 — P A Stamm VII \$1 — P J Saal VI 60c VII \$1 — P Dovidat VI \$6 — P Melmann VII \$3 — N. Anderson VII \$1 — P Dovidat VI \$6 VII \$8 — P Rothmann VII \$1 — P C A Wiegel VII \$1 — C Rosauke VII \$2 — P Brenner VII \$5.40 — Ribling VII \$1 — P Baarts VII \$1 — P Emmel VI \$4.20 — P Conrad für F Lehmann VII \$1 — P C G Reim V \$1.20 VII \$6 — A Lejmer VI \$2.40 VII 40c — Woof 6 Jahrgang 60c 7 Jahrg \$1 — G Meier 7 Jahrg \$1 — J Sülwald 7 Jahrgang \$1 — G Sülwald 7 Jahrg \$1 — J Wymann 7 Jahrg \$1 — J P Paul 7 Jahrg \$1 — Th Kern 7 Jahrg \$1 — P J Siegrist 7 Jahrg \$1 — F A Schulze 7 Jahrg \$1 — P P. Girch 7 Jahrgang \$1.

R. Adelberg.

**Zur Beachtung.**

Da der Verwaltungsrath unserer Anstalten eine Revision der Anstalts-Bibliothek angeordnet hat, so sind alle Brüder unserer Synode, die noch Bücher aus dieser Bibliothek in Händen haben, freundlichst ersucht, dieselben sobald als möglich an Herrn Inspector Ernst abliefern zu wollen. Die Revision-Committee.

Wir bitten nochmals dringend alle Unterschreiber, die noch für den letzten oder früheren Jahrgänge des Gemeinde-Blattes im Rückstande sind, baldigst ihre Zahlungen einzusenden, um die Redaction in den Stand zu setzen, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen. Ueberhaupt ersuchen wir alle Leser des Blattes, den Subscriptionspreis zu Anfang, und nicht erst zu Ende des Jahres einzusenden. Die Redaction.

**Conferenz-Anzeige.**

Die Wisconsin Central-Conferenz versammelt sich, so Gott will, am 23. October in Fort Atkinson. Gegenstände der Verhandlung: Gesetz von Wm. IX, 19 ff und die dem Kirchendivisor zu gebende Instruction. R. Dypen, Sec.

**Conferenzanzeige.**

Dienstag, den 24. October, versammelt sich die nordwestliche Konferenz in Neenah. Die Glieder derselben, sowie die Brüder aus der Missouri-Synode, die der Konferenz beizuwohnen gedenken, werden ersucht, sich acht Tage zuvor bei dem Pastor loci, W. Hagedorn anzumelden.

Gegenstand der Besprechung wird sein: Fortsetzung der Gesetze von 1 Tim. 4. und ein Referat über Artikel V der Augustana.

**Einladung.**

Die Herren Pastoren der Schw. Ev. Luth. Synoden von Missouri, Wisconsin und die der Schw. Luther. Nordwestlichen Synode in Kenosha, Sheboygan und Manitowoc-County werden hiermit gebeten, sich gef. am 24. October d. J. (Vormittags 9 Uhr) hiesigen Orts zur ersten allgemeinen Konferenz einzusenden. Gegenstand der Verhandlung Wm. Cap. 1 und Artikel 18 der Augustana.

Alle, die zu kommen gedenken, wollen sich gef. rechtzeitig melden bei G. Dawidat, p. 1. Centreville, Manitowoc-Co., Wis.

**Northwestern University, Watertown, Wis.**

Diese Anstalt beginnt ihr siebentes Jahr, für das Gymnasium am 6. September, für die Academie den 13. September 1871. Die Anstalt hat jetzt 6 Professoren, welche ihre ganze Kraft und Zeit derselben widmen, nebst einem Hülflehrer. Die Schüler werden im Gymnasium völlig ausgebildet für das Ergreifen eines wissenschaftlichen Berufes, während die Academie sie tüchtig macht für die verschiedenen Zweige des bürgerlichen und Geschäfts-Lebens.

Bedingungen sind: Schulgeld 10 Dollars per Term oder 30 Dollars das Jahr. Zimmerleihe und Nebenausgaben \$2.25 den Term oder \$6.75 das Jahr. Beköstigung \$25 den Term oder \$75 das Jahr.

Außerdem haben die Schüler für Bett, Feuerung, Licht, Wäsche, Stuhl und Tisch selbst zu sorgen.

Diejenigen, welche Pastoren werden wollen, sind vom Schulgeld frei und bezahlen für Beköstigung nur 15 Dollars den Term oder 45 Dollars das Jahr.

Da bereits zahlreiche Anmeldungen eingegangen sind, so bitte ich Eltern, welche ihre Kinder in diesem Jahre zu schicken gedenken, mir das möglichst bald mitzutheilen, damit die nöthigen Vorkehrungen hinsichtlich des Platzes getroffen werden können.

August Ernst, Inspector. Watertown, den 24. August 1871.